

2 Prozess der Heiratsmigration: Strukturelle Bedingungen des Herkunftskontextes

Die für die vorliegende Studie befragten neun Thailänderinnen lernten ihre Ehepartner entweder im Rahmen eines Ferienaufenthaltes des Mannes in Thailand (zwei Fälle) oder direkt in der Schweiz (sieben Fälle) kennen. Letztere befanden sich zum Zeitpunkt des Kennenlernens ihres Partners in der Schweiz, da sie bereits zuvor mit einem Schweizer verheiratet und nun geschieden oder verwitwet waren (zwei Fälle) oder hier lebende Verwandte oder Bekannte besuchten (fünf Fälle). Dass bereits migrierte Thailänderinnen andere Frauen in die Schweiz einladen und hier mit Männern zu verkuppeln versuchen, kann im Untersuchungsfeld oft beobachtet werden. Der Umstand, dass die Mehrheit der befragten Frauen im Rahmen eines Besuchs von Verwandten oder Bekannten erstmals in die Schweiz einreiste, zeigt nicht zuletzt, dass Heiratsmigration auch im Rahmen von Kettenmigration betrachtet werden muss.¹ Wie in anderen Studien zu Heiratsmigration lässt sich somit auch anhand der vorliegenden Stichprobe feststellen, dass für die Eheanbahnung insbesondere private Kontakte wichtig sind (Beer 1996: 68–69; Tosakul 2010: 186) und die Vermittlung durch kommerzielle Heiratsagenturen mittlerweile kaum mehr eine Rolle spielt (Ruenkaew 2003: 178). Letzteres ist nicht zuletzt auch auf die Entstehung von sozialen Medien und anderen Plattformen im Internet zurückzuführen, die das Kennenlernen auf einer niedrigschwelligen Ebene und ohne die Entstehung besonderer Kosten ermöglichen.

Um die hinter dem Phänomen Heiratsmigration stehenden Mechanismen verstehen zu können, sind die konkreten Umstände des Kennenlernens der

1 Siehe dazu auch: Lise Lense-Møller (Produzentin) & Janus Metz Pedersen, Sine Plambech (Regisseure) (2018): *Heartbound: A Different Kind of Love Story* (Dokumentarfilm), Dänemark, Niederlande, Schweden: Magic Hour Films.

Ehepartner nur von sekundärer Bedeutung. Sie gliedern sich in eine Reihe von individuellen Besonderheiten, die in sämtlichen der untersuchten Einzelfälle anzutreffen sind, letztlich aber nicht darüber hinwegzutauschen vermögen, dass der Prozess der Heiratsmigration an sich jeweils sehr ähnlich verläuft. Durch die Biografien der befragten Thailänderinnen lässt sich aufzeigen, dass ihre Heirats- und Migrationsentscheidungen stets durch bestimmte strukturelle Gegebenheiten begünstigt wurden, die mit ihrem spezifischen regionalen Herkunftskontext in Verbindung stehen und somit Parallelen aufweisen. Wie bereits von Ruenkaew bemerkt, zeigen die fallübergreifenden Gemeinsamkeiten, dass »Heiratsmigration [...] Bestandteil eines sehr viel umfassenderen Migrationsgeschehens [ist], das nur manchmal in einem bestimmten Stadium die Auswanderung zum Zweck der Eheschließung annimmt, aber stets mit Landflucht und anderen Formen der Binnenmigration zusammenhängt« (ebd.: 104). Auch Lauser (2014: 33 und 145) betrachtet Heiratsmigration als Abschluss einer Reihe von gestaffelten Migrationsschritten. Diese anhand der im Rahmen der Studie erhobenen Biografien nachzuzeichnen und damit den Prozess der Heiratsmigration sichtbar zu machen, ist das Ziel der folgenden Ausführungen in diesem Kapitel.

Um den für Heiratsmigrantinnen typischen Migrationsverlauf nachvollziehen zu können, ist es insbesondere wichtig, »den Eindruck von einer einmaligen und isolierten Entscheidung einer Frau zur Heirat eines Ausländers zu überwinden und sich stattdessen einen langwierigen Prozess vorzustellen, dessen Phasen zeitlich weit auseinanderliegen und nicht zwangsläufig zur jeweils folgenden Phase führen« (Ruenkaew 2003: 104). Auf Basis ihrer Untersuchungsdaten definierte Ruenkaew (2003: 104–106) insgesamt fünf solcher Phasen, die sie in ein *Mehrstufenmodell der Heiratsmigration* integriert. Dieses Modell dient im Folgenden als analytisch-deskriptiver Rahmen, der anhand der von mir erhobenen Daten modifiziert und um eine zusätzliche Phase ergänzt wird.

2.1 Das Verlassen des Heimatortes

Das Verlassen des Heimat- oder Geburtsortes in Richtung der Provinzmetropolen kann bereits als erste Phase auf dem Weg zu einer Migration durch Heirat betrachtet werden. Wie Ruenkaew (2003: 105) diesbezüglich feststellte, zeigt sich auch in meinen Untersuchungsdaten, dass keine der befragten Thailänderinnen unmittelbar aus ihrem Heimatort ins Ausland migrierte,

sondern diesem Schritt teilweise mehrere Phasen der Binnen- respektive der Arbeits- oder Bildungsmigration vorausgingen. Daraus soll jedoch nicht geschlossen werden, dass es prinzipiell nicht möglich sein kann, direkt vom Heimatort ins Ausland zu migrieren. Die Migrationsbiografien der befragten Thailänderinnen zeigen nämlich, dass viele von ihnen bereits in ihren Heimatorten Kontakte zu Verwandten oder Bekannten ins Ausland pflegten, die ihnen später durch eine Bürgerschaft schliesslich die Einreise in die Schweiz ermöglichten. Auch in früheren Studien ist aufgefallen, dass sich Heiratsmigrantinnen häufig in einem Netzwerk von Verwandten, Bekannten und ehemaligen Nachbarinnen bewegen, die im Rahmen einer Eheschliessung ins Ausland migriert sind und ihnen nun vermittelnd zur Seite stehen (Lauser 2004: 144; Tosakul 2010: 183–187). In diesem Sinne ist davon auszugehen, dass eine Binnenmigration mit zunehmender Vernetzung der Akteurinnen als weniger attraktiv wahrgenommen wird und es insofern bereits früher zu grenzüberschreitenden Migrationen kommen kann. Die Berichte dieser »Vorreiterinnen« spielen für die im Heimatdorf zurückgebliebenen Frauen eine entscheidende Rolle bei ihren Abwägungen, es ihnen gleichzutun. Da es sich dabei oft um schöngefärbte Erfolgsgeschichten handelt, bergen diese auch Gefahren für die Frauen, wie etwa Noi im Interview berichtet:

Es gibt den Versuch, die Leute auf dem Land zu warnen, dass das Ausland nicht der Himmel ist, wie sie denken. Es gibt auch Hölle. Aber eben, wenn man nicht selber erlebt, dann glaubt man alles nicht. [...] Und dann gehen sie [die bereits im Ausland lebenden Thai-Frauen] nach Thailand und sagen, mir geht es gut. Und dann gibt es ein falsches Bild. Und die anderen Frauen denken, oh wow, das will ich auch. Ja, das ist das Problem (3B/316-334).

Auch wenn der Weg von Heiratsmigrantinnen häufig durch Verwandte, Freundinnen oder weitere Bekannte gewiesen wird, sind die Frauen damit nicht vor der Gefahr geschützt, mit falschen Versprechungen ins Ausland gelockt zu werden und schliesslich in der Zwangsprostitution zu landen (Ruenkaew 2003: 136–137). Wie zahlreiche Gerichtsverfahren aus den vergangenen Jahren zeigen, werden in der Schweiz immer wieder Netzwerke von Menschenhändlerringen aufgedeckt, in welchen Thailänderinnen selbst die Protagonistinnen darstellen. Der Verlauf dieser Fälle gestaltet sich dabei stets ähnlich: Thailänderinnen schleusen ihre Landsfrauen mit dem Versprechen einer Arbeitsstelle in die Schweiz ein, wo sie sich anschliessend unter Sklaverei-ähnlichen Bedingungen prostituieren müssen, um ihren Zuhälterinnen die »Reiseschulden«

abzubezahlen.² Dass die Opfer von Menschenhandel besonders häufig aus den ländlichen Gebieten im Nordosten Thailands, dem sogenannten *Isaan*, stammen, ist dabei ebenso wenig als Zufall zu betrachten wie der Umstand, dass auch die meisten der befragten Heiratsmigrantinnen (acht der insgesamt neun Fälle) – und die Mehrheit der in der Schweiz lebenden Thai-Frauen im Allgemeinen – in Dörfern im *Isaan* geboren wurden.³ Der *Isaan*, der an Laos und Kambodscha grenzt, gilt nicht nur als bevölkerungsreichste, sondern auch ärmste Region Thailands, die dem Rest des Landes in seiner wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklung nach wie vor hinterherhinkt.⁴ Diese Ausgangslage begünstigt nicht nur die Abwanderung der Landbevölkerung in Provinzmetropolen, auch die Heiratsmigration von Frauen ist in diesem Zusammenhang bereits seit einigen Jahrzehnten ein bekanntes Phänomen. So sind beispielsweise allein im Jahr 2004 rund 19 500 Frauen aus dem *Isaan* ins Ausland migriert, weil sie Männer aus westlichen Ländern geheiratet haben (Tosakul 2010: 179).

Wird in der vorliegenden Studie also vom »Leben der Frauen in Thailand« gesprochen, so beziehen sich die Ausführungen stets auf diese spezifische Herkunftsregion und die damit einhergehenden Lebensumstände von Frauen aus der unteren Mittelschicht oder der Unterschicht, die das »einfache Volk« (Thai *Chao Ban*) repräsentieren (Ruenkaew 2003: 58). Um zu verstehen, warum diese Frauen ihre Dörfer im *Isaan* zwar verlassen, jedoch auch nach ihrem Wegzug eng mit diesen verbunden bleiben, ist es zunächst erforderlich, die Lebensbedingungen im Nordosten Thailands und die von der regionalen Bevölkerung geteilte ethnisch-kulturelle Identität näher zu betrachten. Diese ist nicht zuletzt auch für die spätere Untersuchung ihrer religiösen Bezüge in Teil V von Bedeutung.

Zu den in Nordosten Thailands lebenden Menschen (Thai *Khon Isaan*) zählen rund 30 Prozent der insgesamt 69 Millionen Thais, die mehrheitlich den

2 Siehe dazu u.a. Portmann 2015.

3 Dieser Befund wird durch Beobachtungen im Untersuchungsfeld wie auch durch Aussagen von Thailänderinnen und den befragten Expert:innen (Josef Burri und Niklaus Krattiger) gestützt.

4 Hierbei ist anzumerken, dass sich die wirtschaftliche Situation im *Isaan* unter Regierungschef Prayut Chan-o-Cha, der seinerseits aus dem *Isaan* stammt, verbessert. Dementsprechend könnte sich die Bedeutung wirtschaftlicher Aspekte beim Verlassen des Heimatdorfes in Zukunft verändern und einen weniger gewichtigen Einfluss auf die Migrationsmotive ausüben.

Laoten näherstehen als den (Zentral-)Thai, weshalb sie oft auch als *Tai-Lao* bezeichnet werden.⁵ Diese verfügen unter anderem über eine eigene Sprache mit rund 15 Millionen Sprecherinnen und Sprechern, die ebenfalls dem Laotischen viel ähnlicher ist als der thailändischen Sprache, die an den Schulen unterrichtet wird – womit die Bevölkerung des *Isaan* quasi zweisprachig ist. Insofern verfügt die Region auch über eine eigene ethnische Identität, die nicht mit der durch das politische Zentrum in Bangkok geprägten »Thainess« gleichgesetzt werden darf (Hutter 2019: 1).

Ein typisches *Isaan*-Dorf besteht aus Wohnhäusern, einer Primarschule⁶ und einem buddhistischen Tempel (Ruenkaew 2003: 105), der in den ländlichen Gebieten Thailands nebst der Familie den Mittelpunkt des sozialen Lebens darstellt (Hutter 2016: 163). Kennzeichnend ist, dass es in den Dörfern an wichtiger Infrastruktur fehlt. Sie verfügen zwar oft über elektrischen Strom, selten jedoch über Wasserleitungen. Auch sind sie nicht ans öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen und die zu den Siedlungen führenden Strassen sind vergleichbar mit Feldwegen, die während der Regenzeit kaum befahrbar sind (ebd.: 105–106). Die Haupteinnahmequelle der Bevölkerung ist die Landwirtschaft, obwohl die Anbaubedingungen für die Bauern schwierig und unwirtschaftlich sind. Die Arbeit auf dem Feld ist nicht nur arbeitsintensiv, sondern fordert auch sämtliche Arbeitskräfte der Familie. Nichtsdestotrotz bleiben die Erträge in der Regel gering. Wenn überhaupt, reichen sie lediglich zur Selbstversorgung (Keyes 2014: 3–7).

Während sich weiterentwickelte Regionen in Thailand meist mit ihren politisch-kulturellen Zentren identifizieren – so etwa Zentralthailand mit Bangkok, Nordthailand mit *Chiang Mai* oder Südthailand mit *Nakhon Si Thammarat* –, existiert im *Isaan* bis heute kein derartiger urbaner Bezugspunkt. Damit bildet das dörfliche Leben nach wie vor die Basis der regionalen Identität (ebd.: 2–3). Wie sich in den Interviews mit Thai-Frauen immer wieder zeigt, hat auch die bäuerliche Familie, die in Thailand die Grundstruktur der Gesellschaft bildet (Ruenkaew 2003: 58), im *Isaan* bis heute nichts an Bedeutung eingebüsst. Da es in Thailand kein mit der Schweiz vergleichbares Sozialsystem gibt, stellt

5 Unter der Bezeichnung *Tai* werden verschiedene in Südostasien und Südchina lebende Ethnien zusammengefasst. Im Falle der *Khon Isaan*, eines der vier *Tai*-Völker innerhalb Thailands, handelt es sich historisch betrachtet um ethnische Lao (Hutter 2016).

6 Eine darüber hinaus reichende Schulbildung ist nur in den nächstgelegenen Provinzmetropolen möglich.

sie für viele die einzige verlässliche Struktur zur Existenzsicherung dar. Gerade die mangelhafte Versorgung im Alter wurde in den Interviews immer wieder als grosses Problem beschrieben. So erzählt Som:

Bei uns ist so, ab 60 Jahre man bekommt 20 Franken [Rente] im Monat. Das ist nicht viel. Gut, in Thailand muss man nicht Haus mieten, oder. Jede hat eine Haus. Hat Land, wo bisschen Pflanzen, aber das reicht nicht, weil mit der Zeit Thailand ist auch teuer geworden. (7A/480-482)

Kinder zu bekommen, die einen im Alter unterstützen können, stellt unter diesen Bedingungen eine existenzielle Überlebensstrategie dar. Im Interview erzählt Noi, dass es für ihre Mutter daher nicht nachvollziehbar sei, dass sie sich für ein Leben ohne Kinder entschieden habe:

Meine Mutter will noch immer, dass ich eigene Kinder habe, weil sie glaubt, dass sich dann jemand um mich kümmert, wenn ich alt bin. In Thailand ist es anders, da gibt es zwar auch eine AHV, aber das reicht nicht zum Leben. Man braucht Kinder, um über die Runden zu kommen. Das ist nicht so wie hier, aber das versteht meine Mutter nicht. (3A/93-96)

In den traditionellen Dorfgemeinschaften im *Isaan* lastet der Druck, sich um die Zukunftsabsicherung der Familie kümmern zu müssen, bis heute insbesondere auf den Frauen. Als Mütter bilden sie den Kern der Familien, sind Verwalterinnen der Familienangelegenheiten und tragen die Verantwortung für den Familienbesitz und die Finanzen. Dabei handelt es sich um Aufgaben, die ihnen ein hohes Mass an Respekt und Autorität einbringen. Europäische Kolonialbeamte bemerkten bereits im 19. und 20. Jahrhundert, dass Frauen in Südostasien, unabhängig davon, ob sie verheiratet waren oder nicht, eine bedeutsame Rolle im öffentlichen Leben einnahmen und wirtschaftlich wie auch sozial sehr viel unabhängiger von Männern waren als Frauen im damaligen Westeuropa. Dies machte sich auch im matrilinearen Verwandtschafts- und Erbschaftssystem bemerkbar, das im ländlichen Nordosten Thailands nach wie vor seine Gültigkeit hat. Auch hierbei ist die mütterliche Seite in vielen Belangen wichtiger als die väterliche. So ziehen frisch vermählte Paare etwa meist in das Haus der Eltern der Frau oder beziehen ein eigenes Haus auf deren Grundstück – was gleichzeitig bedeutet, dass Frauen durch eine Heirat eine zusätzliche Arbeitskraft in die Familie einbringen. Sterben die Eltern, werden die Töchter bei der Verteilung der Erbschaft bevorzugt; Männer erben Vermögen primär über ihre Ehefrauen, der Grundbesitz geht in der Regel an die jünger-

te Tochter, die sich dafür um die Pflege der Eltern kümmert (Ruenkaew 2003: 58–60, Lindberg Falk 2008: 96–97, Grünhagen 2013: 174 und 176).

Da die Bedeutung der Landwirtschaft jedoch rückläufig ist und immer weniger Land an die nächste Generation weitervererbt werden kann, verliert die Rolle der Frau als Haupterbin allmählich ihre Bedeutung. Anstatt eines Erbes finanzieren Eltern einigen Kindern eine höhere Ausbildung und erwarten dafür, dass diese sie als Gegenleistung im Alter unterstützen (Ruenkaew 2003: 58–60). So erlebte das auch Dim:

For me in my whole life, [...], since I was born, I know, I just tried to help family. Many ways I help them. My mom used to tell me all the time: ›I don't have any money, I don't have any big house, big land to give it to you. Only your education, that's how I can help you in the beginning now. Just take it. You must be a good girl.‹ [...] I'm not a clever one, I'm not smart one, but I try. I go to school and every time I try my best for a good grade for my family, my mom and my dad proud of me. Every time I do like that, I did that since I know, when I go to school, even as a small one I [was] always the leader of everything and [tried to] make them proud. (6A/1003-1009)

Hierbei wird nicht nur deutlich, dass Dims Eltern die Schulbildung ihrer Tochter als Kompensation für eine Erbschaft betrachten, sondern auch, dass sich Dim bewusst ist, dass ihre Familie von ihrer Unterstützung abhängig ist und daher besonders bemüht ist, gute Leistungen zu erbringen. Die Möglichkeit, die Lebenssituation der Familie wie auch die eigenen Zukunftsperspektiven durch eine höhere Schulbildung zu verbessern, stand insgesamt nur drei von neun befragten Thailänderinnen offen. Der Rest der Frauen verfügt entweder lediglich über einen Primarschul- oder einen Sekundarschulabschluss. Die Untersuchung der Biografien der befragten Thailänderinnen zeigt, dass sie ihre Heimatdörfer durchschnittlich bereits im Alter von 13 Jahren, also unmittelbar nach dem Abschluss der Primarschule, verlassen haben. Die Migration in die nächstgelegene Provinzmetropole lässt sich in fünf Fällen zunächst durch den Besuch einer weiterführenden Schule begründen, in den weiteren vier Fällen handelte es sich um Arbeitsmigration, mittels deren die Familie mit einem zusätzlichen Einkommen unterstützt werden sollte.

Wie in den Interviews deutlich wurde, betrachten es die Frauen aus dem *Isaan* als Pflicht, für ihre Familien zu sorgen, und kommen dieser auch nach ihrer Migration noch nach. Som umschreibt die Motivation dafür folgendermassen:

Bei unserer Region es gehört, dass die Kinder, wenn einmal aufgewachsen, schauen nach zurück zu die Person, wo du auch sie gebraucht hast. Das gehört zu Region. Am meisten Frauen macht das gerne. Am meisten, ja. Und ich bin auch eine. Mein Schwester alle auch. Wir immer zurückschauen, unterstützen. Wenn Haus muss renovieren oder jede Monat 200, 300 Franken oder wenn sie krank oder so, schicken wir noch dazu. Ja, eine Hilfsbereitschaft. (7A/483-488)

Wie bisherige Studien zeigen, ist die von Som angesprochene Loyalität gegenüber der Herkunftsfamilie bei Frauen aus dem *Isaan* besonders tief verankert (Mills 1997, Tosakul 2010). In diesem Zusammenhang wird in der Literatur oft von *bun kuhn* (Thai für »jemandem etwas Gutes tun«) gesprochen. Dabei handelt es sich um ein in der thailändischen Gesellschaft im Allgemeinen sehr verbreitetes Konzept des Gebens, das mit populärbuddhistischen Vorstellungen des Sammelns guter Verdienste verbunden und im weiteren Sinne als Ausdruck von Reziprozität zu verstehen ist. *Bun kuhn* kann als moralische Verpflichtung verstanden werden, sich bei Personen zu revanchieren, denen man Gutes zu verdanken hat (Tosakul 2010: 191), und ist in diesem Sinne auch als Dankbarkeitsverpflichtung gegenüber den Eltern zu verstehen. Demnach stehen Kinder ihren Eltern gegenüber in der Pflicht, sich dankbar zu zeigen. Im Gegenzug für das Geschenk des Lebens und die geleistete Erziehungsarbeit, schulden sie ihnen Unterstützung (Ruenkaew 2003: 129).

Obwohl die Frauen mit ihrer Migration in die nächstgelegene Provinzmetropole in der Regel mehrere Ziele verfolgen, wurde in den Interviews der Wunsch, die Familie mit einem zusätzlichen Einkommen zu unterstützen, oft besonders hervorgehoben, um die Motivation für den Wegzug zu begründen. Inwieweit es sich dabei um eine freiwillige oder von den Eltern nahegelegte Entscheidung handelte, kann durch die Interviewdaten nicht beurteilt werden. Anders verhält es sich jedoch bei den weiterführenden Migrationsschritten der Frauen. Wie sich im Folgenden zeigen wird, wurde die Entscheidung, nach Bangkok oder in die touristischen Zentren im Süden des Landes zu ziehen, in der Regel sehr bewusst getroffen, um die eigenen Zukunftsperspektiven zu verbessern.

2.2 Die Weiterwanderung nach Bangkok

Bangkok bildet mit seinen rund 8,3 Millionen Einwohnern das politische, wirtschaftliche und soziale Zentrum des Landes, weshalb es viele Thais mit dem Wunsch nach einem besseren Leben in die Grossstadt zieht. Da Frauen aus der ärmeren Landbevölkerung oft nicht in den Genuss einer weiterführenden Schul- oder Berufsausbildung kommen, haben sie auf dem Arbeitsmarkt eine sehr schwierige Position (Grünhagen 2013: 176). Wie sich in den Biografien der befragten Thailänderinnen zeigt, fanden sie in Bangkok Anstellungen im Dienstleistungsbereich oder in der Industrie, die finanziell nur wenig lukrativ waren und ihnen nur geringe Chancen auf finanzielle Eigenständigkeit boten. Die Frauen beschrieben Tätigkeiten in der Gastronomie, der Unterhaltungsbranche, als Dienstmädchen in Privathaushalten oder als Fabrikarbeiterinnen.

Dabei werden Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Grossstadt von den Frauen als schlecht beschrieben. So erzählt Nuh über ihre Zeit als Dienstmädchen einer Familie in Bangkok:

I start work when I was 13 years. I go work in Bangkok. [...] I have to take care for baby from my boss. His daughter. All day and all night, you know. Not only one hour. Sometimes I fed up. Too tired for me all day and night. Then I changed work in a company. Many, many company. I'm too tired, because I wake up early, go work and work long, you know. Sometimes 10 hours. Sometimes 11 hours. (2A/120-137)

Nüng, eine ehemalige Fabrikarbeiterin, erzählt zudem, dass sie monatelang Fronarbeit leisten müssen, um schliesslich eine Festanstellung zu erhalten. Lediglich das Logis in den fabrikeigenen Unterkünften – meist Massunterkünfte oder kleine Appartements – sowie tägliche Reisrationen seien gedeckt gewesen. Bis das volle Gehalt bezahlt werde, könne es üblicherweise bis zu ein Jahr dauern. Diese Frist werde seitens der Arbeitgeber:innen damit begründet, dass die Arbeiter:innen über keine Ausbildung und Erfahrung verfügten und bis zu ihrer vollen Produktivität vorerst in ihre Tätigkeiten eingearbeitet werden müssten, wobei sie auch ihre Eignung für eine dauerhafte Anstellung zu beweisen hätten.

Nach ihrem Wegzug stehen die Migrantinnen nicht selten unter grossem Druck. Sie müssen nicht nur für ihre zurückgelassene Familie, sondern auch erstmals selbstständig für ihren eigenen Lebensunterhalt aufkommen. Sich an die Lohnarbeit zu gewöhnen, scheint für viele Frauen aus dem *Isaan*, wo die Tauschwirtschaft und die gemeinsame Arbeit im Familienverband noch üblich

sind, nicht einfach zu sein. Insbesondere äusserten die befragten Frauen Mühe damit, dass in der Stadt – wie auch später in der Schweiz – alles mit Geld bemessen wird. So meint etwa Ying: »Auf dem Land haben wir Gemüse, haben wir Fisch, haben wir. Wir finden alles. Alles sehr einfach. Hier, was kann ich machen? [...] Nur kaufen, kaufen« (1A/429-431). Und auch Lek meint: »Essen eigentlich müssen wir nicht kaufen. Muss man nur tauschen, weil wir haben Garten, wir haben Land zum Reis machen. Ist wirklich schön. Und im Stadt muss man alles kaufen« (4A/39-41). Da die Lebenshaltungskosten in der Stadt höher sind als auf dem Land, gilt es, haushälterisch mit dem verdienten Geld umzugehen. Im Idealfall soll es nicht nur zur Existenzsicherung, sondern auch zum Erwerb von Luxusgütern reichen. Um mit dem modernen Lebensstil mithalten zu können, liessen sich einige der befragten Frauen auch auf ausbeuterische Arbeitsverhältnisse ein. So erzählt etwa Dim:

I was sleeping with the dog under the pool table. I had to get up around 12 o'clock lunch time or something, quite late. And to work until three o'clock in the morning. By that time, I don't have salary, anything. [...] I could live there, eat with them, that was my salary. Yeah. I said ok, it's my life now. Nothing anymore, so it's fine. I work there. [...] I [got my] money, when I talk to the guests, to the customers, hello, lela, come, come, have a drink... And then if they [take] the drinks, I keep money. Yeah. Example, for one drink like 100 Baht, I would get like 30 Baht. (6A/315-328)

Dims beschriebene Tätigkeit als »Barlady« in einem Nachtclub lässt darauf schliessen, dass sie, wie auch andere der befragten Frauen, zeitweise in der Prostitution tätig war. Offen darüber gesprochen hat jedoch keine der Frauen, was unter anderem darauf zurückzuführen sein dürfte, dass Prostitution in Thailand seit 1960 illegal ist. Sie wird hauptsächlich unter verschiedenen Deckmänteln resp. in als Bars, Hotels, Diskotheken, Schönheits- oder Massagesalons getarnten Bordellen betrieben, in denen auf Kundenwunsch auch sexuelle Dienstleistungen angeboten werden. Insofern lassen sich auch keine klaren statistischen Angaben darüber finden, wie viele Sexarbeiterinnen es in Thailand gibt. Klar ist jedoch, dass die thailändische Sexindustrie enorme Ausmasse angenommen hat – und dies nicht erst seit dem Aufkommen des Massentourismus in den späten 1970er Jahren. Ins Rollen gebracht wurde diese Entwicklung bereits während des Vietnamkrieges, wobei Thailand resp. Bangkok und *Pattaya* amerikanischen Soldaten als Erholungszentren diente. Dass die sieben Urlaubstage von R&R (*Rest and Recreation*) von Soldaten inoffiziell I&I (*Intercourse and Intoxication*) genannt wurden, sagt bereits viel

darüber aus, wie es in den US-Stützpunkten in Thailand zu und herging. Neben den zahlreichen Etablissements zur Verrichtung sexueller Dienstleistungen war es auch üblich, dass sich die Soldaten Ehefrauen, sogenannte *Mia chau*, mieteten, die ihnen nicht nur sexuell dienlich waren, sondern auch für sie kochten und putzten. Mit dem Abzug der Soldaten nach Kriegsende brach der so entstandene Industriezweig nicht zusammen, sondern wurde von der lokalen Bevölkerung weitergeführt. Bis Sextouristen aus dem Westen die amerikanischen Soldatentruppen ablösten, wurde er insbesondere von thailändischen Männern in Anspruch genommen – gesellschaftlich toleriert durch den ohnehin sehr freizügigen sexuellen Verhaltenskodex für Männer in der thailändischen Gesellschaft (Grünhagen 2013: 177–178).

Es ist nicht unüblich, dass Frauen aus Bauernfamilien im *Isaan* früher oder später in Kontakt mit der Sexindustrie kommen. Ihr Einstieg in die Prostitution erfolgt direkt oder über Umwege, meistens sind es auch hier Freundinnen, Schwestern oder sonstige Verwandte, die ihnen den Weg weisen (Ruenkaew 2003: 136–137). Auch wenn die Prostitution in Thailand gesellschaftlich verpönt ist, können die Frauen gemäss Ruenkaew (2003: 130–131) damit rechnen, dass ihre Tätigkeiten toleriert werden, sofern sie damit die wirtschaftliche Situation ihrer Familien verbessern. Frauen, die im Sexgewerbe tätig sind, verfolgen damit in der Regel klare Zielsetzungen und wollen nur so lange in diesem Metier arbeiten, bis sie diese Ziele erreicht haben. Die Beweggründe für den Einstieg in die Prostitution sind unterschiedlich: Neben den bereits genannten Gründen, wie der Nachahmung erfolgreicher Vorgängerinnen oder wirtschaftlichen Engpässen, suchen einige der Frauen auch einen Ehemann oder einen Ersatzvater für ihre Kinder (ebd.: 133–137). Letztgenanntes ist dabei ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Entscheidung für einen weiteren Migrationsschritt in Richtung Süden. Da Frauen aus dem *Isaan* schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben und daher meist nur wenig lukrativen Berufen nachgehen, sind sie in der Regel von einem Mann als Versorger abhängig und eine Heirat ist für sie zur Existenzsicherung quasi zwingend (Grünhagen 2013: 176–177). Einen *Farang* zu finden, der ihnen den Weg zu mehr Sicherheit und Wohlstand ebnet und zugleich den Ausstieg aus der Prostitution ermöglicht, war etwa für Dim das Ziel ihrer Migration. Im Interview erzählt sie:

[My uncle is a fortune teller and] he said, by the time, when my life, when I was down and [had] a lot of problems, he just, he's the one, who was helping me a lot. He said, you don't have to worry, your life will be better. Bet-

ter. Believe me. But you cannot live here anymore, you must go to South of Thailand. [...] You will see [a *Farang*] guy to help you. That's the *one* I met [ihr jetziger Schweizer Ehemann]. That's why I chose Khao Lak, yeah. So I [went] there. My uncle said: »It's ok now. You have been through a hard life here, do everything whatever you have to do, just do it, you'll pass it. You'll pass it.« And then I was ok, because I cried every day. (6A/417-431)

2.3 Die Übersiedlung in den Süden

Ruenkaew (2003: 106) stellt im Allgemeinen »ein[en] Pfad der Migration zur Prostitution« fest und betitelt diese Phase der Migration als »Übersiedlung in die Zentren sexueller Dienstleistungen«, welche sich zugleich auch mit den touristischen Zentren im Süden des Landes decken, so etwa *Khao Lak*, *Phuket* oder *Pattaya*. Hotels, Restaurants, Bars, Souvenirshops sowie der Verkauf von Waren und Dienstleistungen am Strand bieten nicht nur Möglichkeiten für ein Einkommen, sondern auch Gelegenheiten, einen *Farang* kennenzulernen. Wie die Schilderungen der Frauen nahelegen, verlaufen die Grenzen zur Prostitution dabei fließend.

Dim, die nach ihrer Migration in den Süden in einem Hotel Arbeit fand, traf dort auf eine Vielzahl von Männern aus dem Westen, die an ihr als Partnerin interessiert gewesen seien, wie sie weitererzählt:

Because for me, when I work there many, a lot of foreigners, a lot of *Farang* guys around me and then they all fall in love with me, this and that, they happy, they want to be boyfriend with me, something like that, you know. From many countries. Denmark, Sweden, Switzerland, Germany, ahhh... (6A/408-410)

Gemäss der Interviewpartnerin lag die Schwierigkeit insbesondere darin, heiratswillige Männer von Sextouristen zu unterscheiden. Um Klarheit über die Absichten ihrer Bekanntschaften zu gewinnen, musste der Kontakt auch nach deren Rückreise aufrechterhalten werden. Dim versuchte dabei, ihre Kandidaten dazu zu bewegen, sie wieder in Thailand zu besuchen, um sie zu testen:

I have one guy from Sweden, he fall in love with me as well and then he booked the ticket, he sent me everything by that time. [...] I said, if you want to come for sex now, you must cancel your ticket now. For me I could not give you that, if that's what you want. But if you want to know more, know about

me more, we learn more each other, ok, more than welcome, you come. Suddenly he cancelled his ticket. (6A/571-576)

Bei ihrem jetzigen Ehemann hatte sie jedoch mehr Erfolg. Er akzeptierte ihre Bedingung und besuchte sie wieder in der Pension – wobei er sie schliesslich zu sich in die Schweiz einlud:

He came and we spent more time together, some more. And then he asking me, would you like to come to see another country? I said, of course I'd like to see another country, but have no money! How? [...] Have no money, nothing. He said, if I ask you to come to visit me in Switzerland would you like to come? Because you see my friends, my family and you know, even the same year around five months later [...] I made the trip to Switzerland, even the first year we met. (6A/589-597).

Wie die Geschichte von Dim exemplarisch zeigt, stellten die touristischen Zentren im Süden, wie auch Bangkok, die Ausgangspunkte für die transnationale Migration der befragten Frauen dar. Auch interviewte Frauen, die ihre späteren Ehemänner nicht in Thailand, sondern direkt in der Schweiz kennenlernten, haben in dieser Phase ihrer Migrationsgeschichte den Wunsch gefasst, bereits mit einem *Farang* verheiratete Thailänderinnen in der Schweiz zu besuchen.

Gemäss der Untersuchung von Ruenkaew (2003: 106 und 141–144) gibt es jedoch auch viele Frauen, die es zu diesem Zeitpunkt bevorzugen, wieder in ihre Heimatorte zurückzukehren. Auch in meinem Sample liess sich feststellen, dass Frauen vor ihrer Eheschliessung mit einem *Farang* gelegentlich in ihre Heimatdörfer im *Isaan* zurückkehrten.

2.4 Rückkehr ins Heimatdorf

Angeichts der schwierigen Lebens- und Arbeitsbedingungen in Bangkok oder den touristischen Zentren im Süden entschieden sich einige Frauen für eine oftmals auch nur zeitweilige Rückkehr in ihre Heimatdörfer. In der Untersuchung von Ruenkaew (2003: 142) waren es insbesondere familiäre Verpflichtungen und Schwierigkeiten, sich an die neue soziale Umgebung anzupassen, welche die Frauen zu diesem Schritt bewogen. So erzählt etwa auch Lek, dass sie Mühe damit hatte, Gefallen am anonymen Leben in der Stadt zu finden. Im

Interview umschreibt sie den Alltag in Bangkok im Kontrast zu ihrem Heimatdorf im *Isaan*:

In Bangkok leben ich nicht so gerne wie im Land. Weil im Land, die Leute ist nett. In Bangkok die Leute sprechen nicht so viel miteinander. Am meisten die Leute denken und Stress wie in Zürich, wie im Moment Stress. Morgen arbeiten, Abend zurück. Und keine Zeit. Im Land wir sind ganze Zeit miteinander sprechen. (4A/35-39)

Die Migrationsgeschichten zeigen, dass eine Rückkehr ins Heimatdorf von einigen Frauen als Scheitern empfunden wurde und insofern keine Option darstellte, bevor sie keinen sichtbaren Erfolg, so etwa regelmässige finanzielle Unterstützungen eines *Farang* oder gar eine Verlobung, nachzuweisen hatten. So berichten die befragten Frauen etwa von einer Rückkehr ins Heimatdorf, nachdem ihr Besuchervisum in der Schweiz ausgelaufen war und sie für mindestens drei Monate nach Thailand hatten zurückkehren müssen, bevor sie wiederum einreisen und heiraten konnten.

Insbesondere deutlich wurde dies am Beispiel von Dim. Da sie nicht wollte, dass ihre Familie erfährt, unter welchen Bedingungen sie im Süden Thailands als »Barlady« arbeitete, brach sie den Kontakt zu dieser für zwei Jahre ab: »Because I felt like, I don't want them to know. I mean... I got a hard life, you know, I just disappeared for two years« (6A/376-377). Wie Dim unter Tränen berichtete, kam eine Rückkehr zur Familie auch dann nicht infrage, als sie vernahm, dass ihr Vater verstorben war – ein weiterer Umstand, der darauf hindeutet, wie gross ihre Scham vor der Familie gewesen sein muss. Ein Wendepunkt zeichnete sich erst dann ab, als sie einen *Farang* aus der Schweiz kennenlernte, der beabsichtigte, sie zu heiraten. Gemeinsam besuchten sie ihre Familie, um das Einverständnis für die bevorstehende Eheschliessung einzuholen. Nicht zuletzt sollte ihr Verlobter dabei auch die Gelegenheit erhalten, der Familie den Brautpreis zu übergeben: »In our Thai culture, when you get married you have to have money. And then the gold or money give it to the parents« (6A/1026-1027), erklärt Dim. Der Brautpreis ist als eine Art Rückzahlung an die Eltern der Frau zu verstehen, um ihnen für die Erziehung und Versorgung der Braut zu danken. Heutzutage wird er jedoch oft nur noch symbolisch verlangt und den Vermählten anschliessend als Startkapital für die Familiengründung zur Verfügung gestellt (Ruenkaew 2003: 61). Im Fall von Dim hatte ihr Verlobter letztlich nur das Dorffest anlässlich der Hochzeit zu bezahlen.

Dass Dim erst im Kontext ihrer Eheschliessung wieder Kontakt zu ihrer Familie aufnahm, zeigt, dass es ihr erst als Ehefrau eines *Farang* möglich wur-

de, ein gesellschaftlich anerkanntes Leben zu führen, das sie im Gegensatz zu ihrer Vergangenheit als »Barlady« nicht mehr zu verheimlichen brauchte. Insofern war sie sich bewusst darüber, dass ihre Heirat mit einem *Farang* in ihrem Heimatdorf als Erfolg gewertet wird – zumal gerade in den ländlichen Gebieten, wo Ehen insbesondere der Existenzabsicherung gelten und der soziale und ökonomische Status eines Ehepartners eine besonders grosse Rolle spielt. Obwohl die Partnerwahl in erster Linie individuell erfolgt und arrangierte Ehen nicht üblich sind, werden das Wohl der Familie und der Rat der Eltern meist in die Heiratsentscheidung miteinbezogen (ebd.: 60–61). Da Heiratsmigration mit der Hoffnung auf einen sozialen und ökonomischen Aufstieg einhergeht – und zwar für die heiratende Frau als auch deren Herkunftsfamilie (Lauser 2004: 146) –, wählen die Frauen bewusst Männer aus, welche die Bereitschaft mitbringen, zum Unterhalt der Herkunftsfamilie beizutragen und Verantwortung für deren künftiges Wohl zu übernehmen, auch wenn das Paar schliesslich in der Schweiz lebt. Dass die Frauen dazu in der Lage sind, ihre Heirat an Bedingungen zu knüpfen, zeigt zugleich auf, dass sie sich nicht aus einer Notlage heraus »verkaufen« und somit dazu gezwungen sind, den erstbesten Kandidaten zu heiraten. Vielmehr sind die Frauen an der Aushandlung der Konditionen beteiligt (Ruenkaew 2003: 184), bevor sie sich dazu entscheiden, einen *Farang* zu heiraten und mit ihm ins Ausland zu migrieren.

2.5 Transnationale Migration

Durch die transnationale Migration in Zusammenhang mit einer Eheschliessung kann eine Heiratsmigration schliesslich als solche erkannt werden. In den Untersuchungen von Ruenkaew (2003: 106) und Lauser (2004: 146) steht diese am Ende der gestaffelten Schritte, die im Vergangenen dargestellt wurden. Wie sich im Rahmen der vorliegenden Studie zeigt, greift es jedoch zu kurz, den durch eine Heirat bedingte Grenzübertritt ins Ausland als Ende des Phänomens zu betrachten. Zumal die Frauen in vielen Fällen äusserten, dass sie eine Rückkehr nach Thailand anstrebten, wurde deutlich, dass ihre Migrationsgeschichten damit nicht abgeschlossen sind und das *Mehrstufenmodell der Heiratsmigration* somit um eine Phase der Rückwanderung ergänzt werden muss.

2.6 Remigration nach Thailand

Die vergangenen Ausführungen haben gezeigt, dass Heiratsmigration als mehrstufigen Prozess betrachtet werden muss. Dabei steht das Phänomen von Frauen, die einst ihre Heimatdörfer im Nordosten Thailands verlassen haben und schliesslich wohlhabend zurückgekehrt sind und somit anderen Frauen als Vorbilder dienen, nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende des Prozesses. So zeigte sich in den Interviews mit Thai-Frauen, dass nur die wenigsten unter ihnen die Absicht einer permanenten Migration hegen und sich, nachdem das Ziel der materiellen Absicherung erreicht ist, eine Rückkehr nach Thailand wünschen. Viele erachten die Schweiz daher nur als einen vorübergehenden Lebensmittelpunkt und bereiten sich durch den Kauf von Land oder den Bau eines Hauses bereits viele Jahre im Voraus auf ihre Remigration vor. Gerade ein Hausbau im Heimatdorf ist für viele *Isaan*-Frauen ein sichtbarer Ausdruck jenes Erfolgs, den sie sich letztlich durch ihre Migration erhofft haben, und dient ihnen im Falle einer vorzeitigen Scheidung nicht zuletzt als Absicherung ihrer Existenz.⁷

Wie sich in den Interviews zeigte, wünschen sich auch die meisten Ehepartner von Thai-Frauen, spätestens nach ihrer Pensionierung gemeinsam mit ihren Frauen nach Thailand auszuwandern. Somit erstaunt es kaum, dass es sich bei 90 Prozent der rund 27 000 Ausländer im *Isaan* um Männer aus dem Westen handelt, die mit einer Frau aus der Region verheiratet sind. Im *Isaan* konzentrieren sie sich insbesondere in den dichter besiedelten Provinzen *Udon Thani*, *Khon Kaen* und *Nakhon Ratchasima*, während im restlichen Thailand insbesondere die Badeorte *Hua Hin* und *Cha Am* beliebt bei Pensionären und deren thailändischen Partnerinnen sind (Hutter 2019: 1–2). Wie andere Migrationen lässt sich damit auch Heiratsmigration als Teil eines Zyklus betrachten, der in einem Zusammenhang mit den unterschiedlichen Lebensphasen der Ehepartner steht (Beer 1996: 27). Während der Phase der Berufstätigkeit bietet die

7 Anders sieht es für die Männer aus, sofern sie sich nicht eingehend mit der thailändischen Gesetzgebung befasst haben. Demgemäss dürfen Ausländer nämlich kein Land besitzen. Bauen sie ein Haus, wird in der Regel alles über den Namen der thailändischen Partnerin eingetragen; für den Ausländer kann eine Nutzungsklausel eingetragen werden, die ihm ein Wohnrecht zuspricht. Obwohl er die finanziellen Mittel eingebracht hat, kann er im Falle einer Scheidung meist keinerlei Ansprüche geltend machen. Im Rahmen der Feldforschung wurden mir verschiedene Geschichten von Männern zugetragen, die ihr Haus trotz Wohnrecht verlassen mussten, weil sie von der thailändischen Familie der Ehefrau aus dem Haus gemobbt wurden.

Schweiz als Lebensmittelpunkt mehr Vorteile als Thailand, gerade im Hinblick auf die finanzielle Absicherung, die schliesslich den Ruhestand in Thailand ermöglichen soll.

Insofern sind viele der im Rahmen dieser Studie befragten Paare derzeit dabei, ihre Zukunft in Thailand zu planen, und tätigen dementsprechende Investitionen, die andere Frauen wiederum dazu anregen, einen *Farang* zu heiraten, um sich ihren Wunsch nach Wohlstand zu erfüllen. Noi meint hierzu: »Das ist wie eine Tradition schon, wenn ein *Farang* kommt, der gibt, die Nachbarn schauen, ah, der andere Nachbar hat neue Toilette, neue Wohnzimmer, ich möchte auch so« (3B/327-329). Der von Noi beschriebene Mechanismus bleibt für die Herkunftsregion der Frauen nicht ohne Folgen. Wie Patcharin Lapanun (2019) in ihrer Studie beschreibt, hat sich durch die transnationalen Beziehungen zwischen Thai-Frauen und Ausländern eine neue soziale Klasse herausgebildet, die sich durch ihren Lebensstil wie auch ihr Konsumverhalten von der herkömmlichen Dorfbewölkerung abhebt und damit die traditionellen Dorfhierarchien und -eliten im *Isaan* infrage stellt. Wie aus den Fotoalben einiger befragter Paare zu erkennen war, hinterlassen die von ihnen getätigten Investitionen und Rücküberweisungen an Verwandte sichtbare Spuren in den Dörfern. Ihre Häuser gestalten sich im Vergleich zu den traditionellen Holzhäusern in der Region wie kleine Paläste. Eingezäunt und mit sämtlichen Annehmlichkeiten des westlichen Standards ausgerüstet, heben sie sich deutlich von den ansonsten sehr bescheidenen Pfahlbauten ab, die oft lediglich über einen von der ganzen Familie geteilten Aufenthalts- und Schlafraum verfügen. Um den Lebensstandard der Familie zu verbessern, haben einige der befragten Ehemänner auch ihren Schwiegereltern ein neues Haus bauen lassen oder lassen diese in einem Teil ihres Hauses leben, das sie bis zu ihrer Auswanderung lediglich als Feriendomizil nutzen oder zwischenzeitlich an Feriengäste vermieten. Oft kommt es auch vor, dass das Haus auf dem Grundstück der Eltern der Frau gebaut wird und diese damit zugleich die nächsten Nachbarn darstellen. Unabhängig davon, ob die Paare bereits über einen festen Wohnsitz in Thailand verfügen oder nicht, lässt sich immer wieder feststellen, dass sie je nach Möglichkeiten mehrere Wochen bis Monate im Jahr in Thailand verbringen oder sogar regelmässig hin- und herpendeln, um etwa die kalten Wintermonate in der Wärme zu verbringen. Aufgrund der beruflichen Verpflichtungen der Männer reisen einige der Frauen öfters auch alleine in die Heimat, um die Familie und Freunde zu besuchen.

Der Lebensstil wie auch die Zukunftsabsichten der befragten Paare zeigen, dass Heiratsmigration als Spezialfall internationaler Migration nicht als uni-

lineare Bewegung zu betrachten ist. Vielmehr ist sie als »transnationaler Prozess« (Glick Schiller et al. 1995: 48) zu verstehen, in welchem grenzübergreifende Beziehungen aufrechterhalten werden und für den Alltag der Migrantinnen eine wichtige Bedeutung einnehmen (ebd.: 52–54). Wie sich im weiteren Verlauf der Studie immer wieder zeigen wird, bewegen sich sowohl Heiratsmigrantinnen als auch deren Partner in einem transnationalen Raum, der nicht nur im Hinblick auf eine mögliche Remigration bewusst gesucht und gepflegt wird, sondern auch in vielen anderen Lebensbelangen von grosser Bedeutung ist.